

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1787)

Artikel: Räthe, wie sich gesunde und kranke Landsleute bey berrschenden Krankheiten verwahren sollen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Râthe, wie sich gesunde und franke Landsleute bey herrschenden Krankheiten verwahren sollen.

Wenn eine faulchte Krankheit an einem Orte herrscht, so ist die Pflicht eines jeden gesunden Menschen, so viel an ihm ist, für seine Erhaltung zu sorgen, und alles mögliche anzuwenden, um von dem ansteckenden Uebel nicht angegriffen zu werden.

Die zu dieser Absicht dienlichen Speisen, sind die grünen Gartengewächse aller Art, und Obst, samt einem mäßigen Gebrauch leicht zu vertauenden recht frischen Fleisches. Man thut alsdenn wohl, in alle Speisen etwas Eßig zu mischen. Das Brod muß von gutem nicht mächtigem noch brandigem Getraide gemacht werden, wohl gehabt, und wohl ausgebacken seyn.

Das beste Getränk bleibt immer gutes Wasser, unter welches man bey den Mahlzeiten etwas Wein mischen kann. Es kommt aber bey Gesunden nicht so viel auf die Wahl der Nahrungsmittel, als auf die Meage an, die sie zu sich nehmen. Feder hûte sich aus das sorgfältigste vor aller Unmäßigkeit, insonderheit vor dem unmäßigen Gebrauch des Weins, Brandenweins, des Kirschenwassers u. d. gl.; denn wer zu viel ißt, und noch mehr wer zu starkes Getränk trinkt, setzt sich der Gefahr aus, zu erkranken; und so hat sich mancher schon den Tod zugezogen.

Die Gesunden müssen sich der größten Reinlichkeit bestellen, sich selbst und ihr Waschzeug sauber halten: die Staben fleißig lüsten und räuchern, und endlich für die Reinlichkeit der Stalle und der Gegend um das Haus herum so gut als möglich sorgen.

Sie müssen sich nicht etwa aus der warmen Stube, mit nur halb angekleidetem Leib, so gleich an die Kälte wagen, noch weniger, wenn

sie sich erhîht, ihren Durst mit einem kalten Trunk stillen. Nicht nur bey Epidemien, sondern zu allen Zeiten hat man sich durch diese schlimme Gewohnheit viele Krankheiten zugezogen.

In Häusern wo schon Kranke sind, müssen die Gesunden diese Vorbeugungsmittel insonderheit befolgen. Wo es keine Nothwendigkeit ist, da müssen sie nicht in die Krankenstuben gehen, noch weniger sich in denselben lang aufzuhalten: am wenigsten mit Kranken selbst in einem Bett liegen; denn in einer einzigen Nacht kann man diese ansteckende Krankheit erben.

Ist in einer Stube jemand genesen oder gestorben, so muß man die Gesunden nicht eher dahin legen, als bis dieselbe wohl gereinigt, durchlüftet, und durchräuchert ist. Gleichfalls muß das Waschzeug zu den Betten alsbald rein gewaschen werden. Die Federbetten sollen nicht eher wieder dienen, als wenn sie gelüftet sind, und das Stroh in den Strohsäcken muß verändert werden. Es ist sehr gefährlich, sich in ein angestektes Bett zu legen, man bekommt leicht und geschwind die Krankheit.

Wer einem Kranken abwartet, der thut wohl, wenn er, den Tag über, so oft es sich thun läßt, sich eine Zeitlang in die freye Luft begiebt, nicht viel Fleisch und fette Speisen ist, unter das Getränk etwas Eßig glebt, und bey der Mittagsmahlzeit etwas Wein trinkt.

Was ein Kranke an Speise und Getränk überläßt, sollte weggeschüttet, Schüssel und Löffel die er gebraucht, ihm allein gewidmet, und jedesmal nach dem Essen sauber ausgewaschen werden.

In einer Stube, wo ein Kranke liegt, sollte man nicht essen, noch weniger alda Speisen aufbe-

aufbewahren: ja selbst die Kleidungen sollte man in andere Gemächer thun. Was die Kranken durch Erbrechen, Stuhlgang u. d. gl. von sich geben, muß man fleißig ausleeren, und die Geschirre immer wohl aussägen: die Unreinigkeiten aber niemals an die gewohnten Orter schütten, wo gesunde ihre Nothdurft zu verrichten pflegen, sondern hierzu besondere Löcher bestimmen, die man hernach wieder mit Erde aussäßen muß.

Verhaltungsregeln für die so wirklich frank sind

Wenn eine Krankheit gehext werden soll, so muß der Kranke durch verainstiges Betragen die Wirkung der verordneten Arzneyen unterstützen, und sich wohl hüten, nicht durch widerstünige Aufführung sein Nebel zu vermehren. Er muß sich also nicht eher zu Bette legen, als bis ihm das Nebelzyn zwingt: auch nachher, so lange es ihm die Kräfte erlauben, muß er noch alle Tage einlge Zeit außer dem Bette zubringen. Er muß sich aber hüten aufzustehen, wenn er erwann schwitzt, damit er die Ausdünstung nicht plötzlich zurücktreibe. Während der Zeit, die der Kranke außer dem Bette zubringt, muß man ihm dasselbe zurecht machen, wohl austrocknen, und wenn er wieder hinein will, Winterszeit ein wenig wärmen. So oft es seyn kann, muß man einem Kranken reine Bett-Tücher (Leinlacken) geben.

Im ganzen Verlauf der Krankheit, insonderheit so lang ein Kranter heftig Fieber hat, thut er wohl nicht zu essen.

Die tägliche Erfahrung und die gesunde Vernunft zeigen, wie schlimm es sey, einem Menschen, der den Magen und die Gedärme voller Unreinigkeiten hat, dem nicht nur die Lust zum Essen fehlt, sondern dem es vor allen Speisen eckelt, dieselben doch aufzudringen. Nicht dasjenige was in den Magen kommt, kommt dem Leib zu gutes, sondern das, was wirklich verdaut wird. In saulichsten Fiebern verdaut

Sobald ein sonst Gesunder während einer Epidemie die geringste Unpäßlichkeit spüret, bey welcher er mit Grund fürchten muß, er möchte von einem Faulsieber angegriffen werden; so muß er alsbald das Fleisch, das Fette, Gebackene, die Eyer, den Wein u. d. gl. meiden, und sich ungesäumt bey einem Arzt ferneren Nachs erholen, und nicht warten, bis die Krankheit so grosse Schritte gemacht hat, daß denn nicht mehr zu helfen ist.

aber der Magen gar nicht; die Speisen so hineinkommen, werden verdorben und faul, und vermehren daher das Faulsieber. Wenn man einen Kranken zum Essen gezwungen hat, um ihn, wie man glaubt, bey Kräften zu erhalten, so ist es ein Glück, wenn er die genossenen Speisen wieder erbricht, ehe sie faul werden.

Wenn sich das Fieber gemindert hat, und der Magen daher wieder anfängt etwas zu verdauen, so stellt sich die Eflux von selbst wieder ein, und denn kann man ihr, aber nur mit Maasse folgen. Ein Kranter mag denn also etwas von sauerlichen Früchten, gelochten Apfeln, Pflaumen, Zwetschgen u. d. gl. versuchen. Im Sommer dürfen die Kranken, so sie Lust haben, folgende Früchte, in geringer Menge roh und ungelocht genießen, wenn sie recht reif sind: als Erdbeeren, Hindbeeren, Maulbeeren, rothe Kirschen, Zahmkirschen, Weichseln, Pferseiche, Pflaumen und Zwetschgen.

Die Fieberkranke, müssen etwas kührend und säuerlich Getränk trinken. Da aber die mehresten Kranken nicht lange das gleiche trinken können, ohne daß sie dessen satt werden, oder daß es ihnen davor eckelt, so muß man nach derselben Bedürfniß damit abwechseln. Zu den dienlicheren Getränken gehören die durchgerichteten Brühen von Haberkernen, Habermehl, geröntzelter Geiste und Reiß. Diese Brühen müssen

müssest aber niemals zu dick oder zu fett seyn ; und eben so wenig als anderes Getränk auf einmal in zu großer Menge , sondern desto öfter getrunken werden , sonst beschweren sie den Magen , und verderben darin . Besser als diese noch sind die Ankermilch , und besonders die Scholle , welche in Gallen - Fleibern wohl allem vorzuziehen ist . Zur Abwechslung empfehlen wir noch den Landleuten ein angenehmes und kühlendes Getränk , in den Faulsiebern . Man nimmt ein paar Stücke von Rockenbrod mit vieler Rinde , röstet sie auf Kohlen , gießt eine Maß fiedendes Wasser darüber , und schüttet drey Eßlöffel voll Eßig dazu . Wer die Kosten nicht scheut , kann statt des Eßigs Eitronensaft nehmen .

Besonders muss sich in besagten Umständen ein Kräcker vor den Spisen und Getränken hüten , die hitzig sind , und leicht faul werden , als da sind : alles Fleisch und Fleischbrühe , alles Fette und mit Fett gebackene Eßensspeisen u. d. gl. Der Wein ist auch höchst schädlich , in denselben Fällen ausgenommen , wo er in diesem Unterricht ausdrücklich angerathen wird .

Wir warnen die Kranken nicht nur vor allen hitzigen Speisen und Getränken , sondern auch vor allen hitzigen Arzneymitteln : Es fehlt leider nicht an unbesonnenen Leuten und Pfuscheren , die im Anfang der Faulsieber den Kranken Thevia , rothe gewürzte Weinre , gebrannte Wasser u. d. gl. darbieten , um wie sie es heißen , das Gift der Krankheit durch den Schweiß aus dem Leib zu treiben . Diese hitzigen Sachen sind in Faulsiebern ein wahres Gift , sie bringen das Blut in heftige Bewegung und Gährung , entzünden es , und machen es noch mehr zur Faulnis geneigt , auch verstopfen sie den Stuhlgang . Die Gefahr dieser Mittel ist so groß , daß wir viele , auch der sonst gesündesten , gesehen haben , die dadurch in eine solche Wuth gerathen sind , daß sie in volliger Raserey gestorben . Machen sie ja Schweiß , so ist dieser mehr schädlich als nützlich , indem er die Kranken nur schwächt .

Nicht minder schaden die starken Garlerkeäcker , die von vielen unwissenden Landärzten verordnet werden , welche glauben , sie müssen Mittel geben , die , wie es der Landmann heißtet , einen ersuchen .

Reine und kühle Luft trage sehr viel zur Gesundung aller derer bey , die am Faulsieber liegen , zu dem End geben Wir folgende Räthe : Wenn man kann , so muß man die Kranken in große Stuben thun ; ist es Sommersonne oder sonst nicht sehr kalt , so halten Wir die Obergaden für den besten Ort , wo selbige am ruhigsten sind .

Die Bettumhänge müssen nicht zugezogen werden . Um die Luft in den Krankenstuben so rein als möglich zu halten , so muß man von neun Uhr Morgens , bis Abends um fünf Uhr ein Fenster offen halten , es sey denn , daß es gar heiß oder gar naß oder gar kalt Wetter seye : im lehsten Falle thut man Mittags , im ersten Morgens und Abends eine Stunde das Fenster und die Thüre auf , und schließt denn während dieser Zeit die Vorhänge am Bett zu .

Ferner muß man , zur Reinigung der Luft , in den Krankenstuben beständig auf heißer Asche , in einem Gütterlein oder auf einer Kohlplatte Eßig abdampfen , und mit solchem auch die Stube besprengen . Der Eßigdampf ist nicht nur angenehm , sondern auch faulnisswidrig . Noch besser ist , von Zeit zu Zeit eine Prise Salpeter auf glüende Kohlen zu werfen , welches die Luft überaus wohl reinigt .

Nichts ist gewöhnlicher bey unserem Landvolk , aber auch nichts so schädlich , als die heißen Stuben . Wenn ein Kräcker schon über unausstehliche Fieberhitze klagt , und jedermann weiß , wie geschwind die Hitze die Faulnis erreget und beförderet ; so muß doch Feuer im Ofen seyn : und das thun die Landleute nicht etwa nur im Winter , sondern viele noch in den wärmeren Jahreszeiten . Manchmal ist denn auch die Hitze in diesen Stuben so stark , daß sie einen Gesunden , der hineintrieben will , zurückschlägt ,

schlägt, und er Gefahr läuft krank zu werden, wenn er einige Zeit darin verbleiben muß. Es ist würllich schreckend und betrübend, ein Zeuge dieser unvernünftigen Gewohnheit zu seyn. Die Hitze und das Fieber, die durch eine vernünftige Mäßigung der Lust wären geschwächt worden, vermehren sich so, daß die Faulnis sehr überhand nimmt, und noch zusätzliche Entzündungen entstehen. Wir wissen unzählbare Beispiele, wo dieser übeln Gewohnheit wegen, heilbare Krankheiten tödtlich geworden sind.

Und wer sollte denn bey allem dem sich nicht wundern; daß es noch heut zu Tag Landärzte giebt, welche die Landleute in diesem verderbli-

chen Gebrauch lassen. Wir wiederholen es, die Krankenstuben müssen kühl, und nicht warm seyn.

Es müssen niemals zwey Kranke beysammeligen, die etnander immer aufs frische anstecken würden. Ein Kranter muß in seinem Bett nur leicht gedeckt seyn, er muß nicht mehr Bettzeug auf sich haben, als er bey gesunden Tagen gewohnt war. Man muß des selben ruhig liegen lassen, nicht mit ihm unnothiger Weise sprechen, noch weniger ihm über seine Haussachen viele Sorgen machen. Alles dieses vermehrt die Angst und das Fieber ungemein.

Verhaltungsregeln

So wie eine wohleingerichtete Lebensordnung zur Heilung der Krankheiten sehr viel beiträgt, so muß solche auch bey der Genesung befolgt werden. Es ist gar nichts seltenes, daß Leute, welche die beste Hoffnung hatten, bald als völlig gesund, wiederum ihre Geschäfte verrichten zu können, sich durch ein schlimmes Verhalten im Essen und Trinken ihre Krankheit wiederum aufgezogen haben; die denn viel gefährlicher als das erstmal gewesen, und manchen noch ins Grab gebracht hat. Es ist daher außerst wichtig, folgenden Verordnungen nachzuleben.

Hat ein Fieber nach und nach aufgehört, so darf man auch einem Genesenden, der wieder Eßlust hat, allmählig mehr Nahrung erlauben. Ein solcher darf alsdann nicht nur die Früchte, die man ihm während der Krankheit erlaubt hatte, sondern auch allerley grünes Gartenzeugwachs geniessen, denne Fleischbrühen, Kalbfleisch u. d. gl. So lang er aber noch nicht völlig den Kräften ist, darf er keine Eßerspeisen noch geräuchertes, noch gesalzenes, noch Schweißfleisch versuchen.

Es wiederfahrt alsdann, daß die Genesenden, wenn sich ihre Krankheit völlig verloren

bey der Genesung.

hat, nicht nur Eßlust, sondern einen starken Hunger bekommen, den sie zu stillen suchen, wenn die vernünftigen Umstehenden sie nicht abhalten. Wir haben oben schon gesagt, und wiederholen es auch hier, daß nicht das, was man ist und trinkt, sondern das, was von den Speisen verdauet wird, den Leib nähre. Nun sind bey einem Menschen der eine schwere Krankheit erlitten hat, der Magen und die Gedärme so geschwächt, daß sie nur wenig auf einmal verarbeiten können. Was nicht verdauet wird, das verdorbt aber und erregt von neuem einen Rückfall. Ein Genesender muß also wenig auf einmal zu sich nehmen, und lieber alle zwey oder drei Stunden etwas essen.

Mit dem Getränk hingegen, welches man während dem Fieber häufig zu sich nehmen mußte, läßt man jetzt nach, und trinkt nur bei den Mahlzeiten nach Durst Wasser, zur Stärkung mit ein wenig Wein vermischt.

Sobald es die Kräfte den Genesenden immer zulassen, und die warme und trockene Lust es erlaubt, so müssen sie sich aus ihren Häusern ins freye begeben, und sich so viel bewegen, als geschehen kann ohne sich zu ermüden. Die freye Lust und die Bewegung hilft zur geschwin-

den Genesung, noch mehr als alle stärkenden Arzneymittel.

Wir warnen die Landleute vor den Marktschreihern, die noch immer hier und da im Lande herumziehen, mit vielem Lerm und Geschrey Wunder versprechen, aber dabei nicht nur nichts wissen, und nichts leisten, sondern die Leichtgläubigen um ihr Geld bringen, und nicht selten mit festigen, manchmal mit ganz giftigen Mitteln die Bedauungswürdigen ins Unglück

stürzen, die sich ihnen anvertrauen. Es würde uns für die Landleute seid thun, wenn sie auf diese nachmalige so gutgemeinte Warnung, nicht alle Aufmerksamkeit haben, und zu threm eigenen großen Schaden, derselben nicht nachleben würden.

Sollte von diesen Räthen dem Landmann etwas nicht verständlich seyn, so räthen wir solchem an, bey seinem Herrn Pfarrer erst um Erläuterung anzuhalten.

Naturmerkwürdigkeiten auf Island.

Island, eine ziemlich große Insel im Eismeer, kann kaum zur Hälfte bewohnt werden. Ein Theil davon ist ganz bergigt, und da das Klima der Insel überhaupt schon sehr kalt ist, mit beständigem Eis und Schnee bedeckt. Eben diese so traurige Gegenden aber sind für den Beobachter mit den außerordentlichsten Merkwürdigkeiten erfüllt. Herr Uno von Troll, ein gelehrter Schwede und Doktor der Theologie, hat 1772. eine Reise dahin angestellt, und alles selbst angesehen. In seiner Reisebeschreibung ist auch eine Abbildung von der größten springenden Quelle, die unten vorkommen wird.

Am gefährlichsten auf dieser Insel sind die feuerspendende Berge, worunter der Hella, so klein er auch mit den übrigen ist, sich durch seine Wuth besonders anszeichnet, und eben deswegen bisher der bekannteste gewesen ist. Zum Glück liegt er seine Schrecken nur selten. Denn man zählt überhaupt nur zwei und zwanzig Fälle, da er Feuer geworfen hat, wovon der Auswurf im Jahre 1772. der letzte, und einer der furchterlichsten war. Um seiner Wuth einen rechten furchterlichen Pomp zu geben, müssen jedesmal die Eiberge die Herolde seiner Schrecken werden. Denn diese fangen alsdann an, sich mit großem Krachen von einander zu spalten. Ist dies geschehen, so wird die Lust

ungewöhnlich ist, hingegen ist der Erdboden außerordentlich warm. Nach diesen Vorboten erhebt der Berg selbst seine furchterliche Stimme. Ein schreckliches Gebrüll, vermischt mit ungeheurem Krachen, tönt aus seinen Eingewinden hervor. Die Stärke dieser Donnerstimme ist so entsetzlich, daß man sie neun Meilen weit hören kann. Mit diesem lauten Krachen fangen sich zugleich alle seine Schrecken an. Große Flammen schiessen aus seinem Schlunde hervor; ein dicker schwarzer Rauch wälzt sich in die Lust, aus welchem Blitze und große Feuerkugeln emporspringen, welche letztern oft sehr weit gehen. In den Flammen spielt eine Menge größerer und kleinerer Steine, die die Gewalt des Feuers nicht selten einige Stunden weit schleudert. Ein Strom von siedendem Wasser rauscht herans, und mit demselben rasselt eine Menge Bimssteine hervor, wovon oft Stücke von 6 Fuß im Umfange gefunden werden. Endlich folgt die Lava, und ein solcher Ascheberg, daß er den hellsten Tag in Mitternacht verwandelt; und diese Finsterniß erstreckt sich zuweilen auf dreysig Meilen im Umkreis. Oft wird bey einem Lavastrom die obere Rinde trocken, und der Fluß selbst strömt darunter noch fort, in welchem Falle die Natur Höhlen bildet, deren Bette, Wände und Dach von Lava bestehen. Solche Höhlen

brannten die Islander zu Schaffställen. Die bekannteste ist die Höhle Surtshellir; sie ist 34 bis 36 Fuß hoch, 50 bis 54 breit, 5034 lang.

Der Berg Krabla hat mehrere Feuerschlünde, und raucht beständig. Man kann jedoch, wenn der Wind den Dampf verweht, tief in die Höhungen hineinsehen.

Einer der größten ist der Rafettustal, der aber gegenwärtig aufgehört hat zu speien. Er kann die schwarzen Glasachate in ihrer ursprünglichen Lage, und in ungewöhnlicher Menge aufweisen.

Der Katlegiaa wirft nur selten Feuer aus; desto schrecklicher ist aber alsdann seine Wuth, welche er im Jahr 1756. zum letztenmale gezeigt hat. Er sprengte die in der Nähe liegende Eisberge, und schleuderte viele Stücke davon ins Meer; die Reste davon schmolz sein Feuer, wodurch furchterliche Wasserströme entstanden. Das Knallen und Krachen des tobenden Berges war so grausenvoll, daß man den Untergang der Insel befürchtete. Mit diesem Krachen verband sich das Erdbeben, und Stoss und Donner wechselten mit einander ab. Sogar einen natürlichen Hagel sprudelte der Berg aus, dessen Kern aus Sand und Asche bestand. Dies furchterliche Schauspiel war mit einem ganz besondern Feuerwerk verbunden. Große, oft drey Pfund schwere glühende Steine flogen aus dem Schlunde des Berges, neben ihnen steigen Feuerkugeln in die Luft, die in unzählige Stücke zerplatzten. Auf einmal stand nicht allein der Berg, sondern auch der Himmel, wie es schien, in Feuer und Flammen, und die Nacht war, besonders wenn die Feuerkugeln spielten, überall so helle, wie der Tag. Abwechselnd stand über dem Berge eine Feuersäule von allerlei Gestalt und Farben; und ein beständiges Donnern und Krachen, das man 25 Meilen weit hören konnte, vermehrte das Furchterliche dieses Schauspiels.

Der Leihruker gehört erst seit 1725. unter die Feuerspeyer, denn vorher war er noch mit

dem schönsten Grase bewachsen. Jetzt hat er sich mit dem Krabla zu gleicher Wuth vereinigt, und es schelnt, als ob er künftig mehrere seiner jetzt unschuldigen Brüder, mit in den Bund ziehen werde.

Die heißen springenden Quellen auf Island.

Unter die merkwürdigsten Naturerscheinungen gehören unstreitig die heißen springenden Quellen auf Island. Sie sind die einzige Arbeit der Natur in ihrer Art, und Island allein war bestimmt, sie in großer Menge aufzuweisen.

Unter die merkwürdigsten dieser Quellen gehören besonders folgende drey:

Die erste bey Laugervater, einem kleinen Landsee, zwey Tagreisen vom Berg Hekla. Der Herr von Troil besuchte bey seinem Aufenthalt in Island, diese Quelle zuerst, und er redet mit dem größten Entzücken von diesem Kunststück der Natur. „Hier, sagt er: sah ich die erste heiße springende Wasserquelle, und ich kann wohl sagen, daß ich da den schönsten Anblick hatte, der je gesehen worden. Es war ein ungemein klarer Morgen; die Sonne hatte schon angefangen die Spalten der Berge zu vergolden; der Wind war so still, daß der See, worauf einige Schwäne flossen, so glatt wie ein Spiegel war, und rund um denselben sah man an acht verschiedenen Orten den von den warmen Quellen aufsteigenden Dampf, der sich endlich hoch in der Luft verlor. Aus allen diesen Quellen sprang Wasser in die Höhe, aber eine besonders warf beständig eine Wassersäule, die 6 bis 8 Fuß dick war, 18 bis 24 Fuß hoch in die Luft. Das Wasser war im höchsten Grade heiß, und ein Stück Hammelfleisch und einige Lachsforellen, die wir uns darin kochten, wie auch ein Schneehuhn, das in 6 Minuten fast in Stücke zerfrocht war, schmeckten ganz vortrefflich. Ich wünschte, fährt Herr von Troil fort, daß ich eine Beschreibung von dieser Szene machen könnte,

könnte, die ihrer würdig wäre, sie würde aber allemal matt bleiben. Das ist wenigstens gewiß, daß die Natur niemanden je ein ungezwungenes Lob ihres großen Meisters abgelockt hat, als ich ihm hier darbrachte."

Zu Reikum ist die zweyte Quelle, wo, nach der Versicherung der däsigen Einwohner, das Wasser vor einigen Jahren 60 bis 70 Fuß hoch gesprungen seyn soll. Weil aber ein Erdfall die ganze Öffnung bedeckt hatte, so sprang in Gewegeart des Herrn von Troll ein Strahl von 54 bis 60 Fuß zur Seite heraus. Man sieht hier eine große Menge versteinerter Blätter, und etwas gediegenen Schwefel.

Die dritte Quelle ist die merkwürdigste. Sie springt bey Geyser, nicht weit von Skalholt, einem der bischöflichen Sitz: Die berühmten Wasserlünste zu Marly, und zu St. Cloud; die Fontaine bey Kassel, und die so sehr bekannte Wassersäule in Herrnhut, sind nur Kinderspiele gegen diese heiße Fontaine. Sie ist in der Mitte von 40 bis 50 kleinern, welche nach dem Erdreich, das sie durchboren, manche von leimgelber, manche von milchweißer, einige von blutrother Farbe sind. Die Röhre, durch welche dieses bewundernswürdige Springwasser steigt, hält 10 Fuß im Durchmesser. Die Natur gab dieser Fontaine ein förmliches Becken, das wie ein Kessel formt ist, und 56 bis 59 Fuß im Durchmesser hat. Das Wasser springt nicht beständig, aber doch am Tage sehr oft; gleichsam als ob die Natur besorgt hätte, daß der ununterbrochene Anblick eines ihrer prächtigsten Werke, der Größe desselben, etwas behenneu möchte. An dem Tage, an dem Herr von Troll da war, sprang die Fontaine des Vormittags von 6 bis 11 Uhr zu zehn verschiedenenmalen, jedesmal zwischen 5 und 10 Kläfern in die Höhe. Er hörte aber von den Einwohnern in der Gegend, daß das Wasser, wie er auch selbst vermutete, bald höher steigen würde. Um also die Höhe desselben genau zu messen, wurde ein Quadrant aufgestellt. Gleich

nach 4 Uhr bemerkten die Zuschauer, daß die Erde an drey verschiedenen Orten, und zugleich auf der Spize eines nahen Berges, zu bebben anfing, auch hörte man ein oft wiederholtes unterirdisches Getöse, gleich starken Kanonenschüssen, gleichsam zum Zeichen, als ob die Natur die Maschinen dieses großen Kunstwerks in Gang gesetzt hätte. Und nun sprang eine Wassersäule aus der Öffnung hervor, die sich in der Höhe in verschiedene Strahlen theilte, wovon der höchste 92 Fuß hoch war. Die Bewunderung der Beobachter über eine so ungewöhnlich starke Kraft des Feuers und der Lust, wurde noch dadurch vermehrt, daß viele Steine, die man vorher in die Röhre geworfen hatte, nun mit dem springenden Wasser in die Höhe geschleudert wurden.

Bey diesem ungewöhnlichen Schauspiele der Natur, (fahrt der Erzähler fort) ist es kein Wunder, wenn ein zum Überglauen so geneigtes Volk, wie die Isländer, sich einbildet, daß hier eine Öffnung zur Hölle sey. Sie gehen daher auch selten eine solche Quelle vorbei, ohne in solche, und wie sie sagen: Utli Fandens Mün, (dem Teufel ins Maul) zu spucken.

Das Treibis auf Island.

Getraide hat die Insel gar nicht, und alles Mehl, was hier verbraucht wird, kommt aus Dänemark. Die Armen, und überhaupt die gemeinen Einwohner, behalten sich daher mit einer Art Mops (Lichen Islandicus) voraus sie eine sehr wohlschmeckende Grütze bereit. Überhaupt findet man hier nur sehr wenig Gemüse. Nur in 5 oder 6 Gärten, die auf der Insel angetroffen werden, kommt etwas Kohl, Rüben, Erbsen, Spinat, Kartoffeln und Flachs hervor. Mit dem Getraideban hat man zwar in neuen Zeiten Versuche gemacht; allein sie sind allemal vergeblich gewesen. Die wichtigsten Hindernisse sind die starken Winde, und besonders das Treibels.

Das

Das Treibels kommt alle Jahr im Jenner mit Ostwind an die Küsten von Island, und ein schreckliches Getöse verkündigt seine Ankunft. Diese schwimmenden Verwüster führen alle Meerbüsen, und das Meer selbst. Sie bestehen thells aus großen Eisbergen, die oft 300 Fuß hoch sind; theils aus kleinen Eisschollen, die jedoch nie unter 6 Fuß dick sind. Sie mögen bald schmelzen, oder ihre Consistenz länger behalten, so schaden sie doch in beiden Fällen. Im ersten durch Überschwemmungen, im letztern durch Kälte, die so stark wird, daß Menschen und Thiere erfrieren. Der Anblick bey dieser Szene ist im höchsten Grade traurig. Man sieht ganze Heerden magere Schafe und Pferde, die auf den überschwemmten Feldern kein Futter finden können, vor Frost klappernd herumschleichen, sich eins das andere benagen, und

endlich tödt niederschlagen. Nachdem die Eisschollen, diese verwüstende Herumschwärmer, sich einige Monate hier aufgehalten haben, so ziehen sie im März, mit dem nämlichen schrecklichen Getöse, womit sie ankamen, wieder weg. Man sollte behahe glauben, daß sie ihren Schwestern auf Island, den mit Schnee bedeckten Bergspitzen, eine jährliche Hütte versprochen hätten. Diese furchterlichen einheimischen Feinde wüthen da, wo die Eisschollen nicht hinkommen können. Ein kleiner Erdklumpen, oder ein unbedeutender Schneeball auf der Spize eines solchen Berges, wälzt sich wenn er unglücklicher Weise losgerissen wird oft zu einer kolossalischen Größe, daß er das Grab vieler Einwohner, und der Ruin so mancher süßen Hoffnungen wird.



Auflösung derjenigen Räthsel von 1786.

- | | |
|----------------------|--------------------------|
| 1. Der Todtengräber. | 4. Hufnägel. |
| 2. Das Glück. | 5. Geld. |
| 3. Der Wein. | 6. Der Schein des Monds. |

EXTRACT aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern, wegen Verbott aller fremden Calenverut.

WJN Schultheiß und Räth der Stadt Bern, thun kund hiemit; Alsdann mit besonderem Missfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zu wider allerhand Bücher im Land den Unserigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbsten dergleichen den alljährlich ausgebenden Calendern einzubereiten man sich bemühet ic. Daß demenach Wir, aus Landsväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Merzen lezthin desthalb publicirten Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten wir alles Husieren, Handlen und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Calendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegiert, zu allen Zeiten völlig und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit gänzlich verbotten haben wollen; inmassen männiglich Unserer Angehörigen, das Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31 Christmonat 1731. Dieses Verbott erneuert den 25ten May 1784.